

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Erstes Sprach- und Lesebuch für die israelitischen Volksschulen im Kaiserthum Österreich

Wien, 1862

Vierter Abschnitt

Vierter Abschnitt *).

83. Heimat und Vaterland.

Die Gemeinde, in welcher wir geboren sind, ist unsere Heimat. Hier lernen und spielen wir, und genießen von den Ältern viel Gutes; darum sehnen wir uns nach der Heimat zurück, wenn wir lange von ihr entfernt waren.

Das Land, welchem unser Geburtsort angehört, nennen wir unser Vaterland. Hier wohnen unsere Jugendfreunde, hier schützt uns die Obrigkeit, hier hören wir die liebe Muttersprache.

In der Heimat und dem Vaterlande auf dieser Erde können wir nicht immer bleiben. Gott hat unsern Seelen eine andere, bessere Heimat im Himmel bereitet. Dort werden gute Kinder mit ihren verstorbenen Ältern wieder zusammenkommen und ewig bei ihnen bleiben. Der fromme König David sagte: „Mir folgt Heil und Seligkeit in diesem Leben nach, einst ruhe ich ewige Zeit in des Herrn Haus.“

Mein, o Seele, bange nicht,
fürchte nicht den Tod,
nie verdunkelt sich dein Licht.
Sw'ger! dein Gebot
rufet: „Seele, wand're aus,
gehe hin in's Vaterhaus!“

*) Gleichzeitig mit der vierten Stufe der „Sprachübungen“.

84. Bete andächtig.

Ein frommer Mann befand sich auf der Reise und verrichtete am Wege sein Gebet. Da kam ein türkischer Pascha desselben Weges, aber der fromme Wanderer war so im Gebete vertieft, daß er den Kommenden gar nicht bemerkte. Ja, er erwiderte sogar den Gruß nicht, den der Pascha ihm bot. Das verdross den Pascha sehr; doch störte er das Gebet nicht und wartete, bis dasselbe beendigt war. Dann sprach er zu ihm: Warum sehest du dein Leben so muthwillig der Gefahr aus? Gott befiehlt ja in der heiligen Schrift, dasselbe zu hüten und als ein hohes Gut zu achten. Wenn ich dir jetzt den Kopf herabgehauen hätte, so wäre ich im Rechte gewesen; denn du hast die Achtung verleßt, die du mir schuldig bist. Darauf erwiderte sanft der Fromme: Höre mich an, und wenn du mich auch dann noch für schuldig halten wirst, so will ich geduldig die Strafe erleiden. Wenn du im Gespräche vor deinem König stehst, und es kommt ein anderer Fürst und grüßt dich, darfst du dich vom Könige wegwenden, um dem Fürsten zu erwidern? Der Pascha sagte: Das darf ich nicht; der König würde mich strenge bestrafen, wenn ich dieses wagte. Siehst du, entgegnete hierauf der Fromme: du mußt so viel Rücksicht nehmen auf den menschlichen König, und ich sollte dasselbe vor Gott nicht thun, der der König aller Könige ist? Ich sollte Gott so geringschätzend behandeln und einen Menschen ihm vorziehen? — Diese Worte besänftigten den Pascha und er ließ den Frommen unversehrt seinen Weg fortsetzen.

85. Tobias der jüngere.

Als Tobias der jüngere alt geworden war, verfiel er in eine schwere Krankheit. Sein Sohn Azarias saß neben dem Krankenlager und weinte heftig, als er die Leiden seines Vaters mit ansah. Tobias hingegen war heiter, klagte und jammerte nicht, sondern tröstete den Knaben noch, sobald die Schmerzen etwas nachgelassen hatten. Darüber wunderte

sich Azarias sehr und er sprach: „Mein theurer Vater, wie kannst du nur bei solchen bitteren Schmerzen und im Angesichte des Todes so freudig und getrosten Muthes sein?“ Und Tobias erwiederte: „Ich habe dir ja oft von meiner Reise nach Medien erzählt, wohin mich mein Vater geschickt hatte. Nachdem der Auftrag des Vaters vollzogen war, begab ich mich wohlgemuth auf den Rückweg. Die Reise war sehr beschwerlich, denn ich mußte durch brennende Wüsten und über rauhe Gebirge ziehen. Die letzten Tagesreisen waren die schwersten. Doch der Gedanke an den geliebten Vater und die Heimat erfüllten mein Herz mit Muth und stärkten die ermatteten Glieder. Ich verdoppelte meine Schritte und erreichte bald das väterliche Haus. Sieh! mein Sohn, — meine irdische Reise ist nun vollbracht. Ich habe die Befehle des himmlischen Vaters treulich vollführt und kehre nun zu ihm zurück. Warum sollte ich also nicht frohen Muthes sein?“ Als er so gesprochen hatte, ergriff ihn die Krankheit mit größerer Heftigkeit, und er verschied in den Armen seines Sohnes.

86. Die drei Freunde des Menschen.

Ein Mann hatte drei Freunde; zwei derselbe liebte er sehr. Der dritte war ihm gleichgiltig, obschon es dieser mit ihm am redlichsten meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig aber hart angeklagt war. „Wer unter euch,“ sprach er, „will mit mir gehen, und für mich zeugen vor Gericht? denn ich bin hart angeklagt und der König zürnt.“ Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mitgehen könne, wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Gerichtshauses; da wandte er sich und gieng zurück aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, gieng hinein, redete für ihn und zeugte freudig von seiner Unschuld, so daß der König ihn losließ und beschenkte. Solche drei Freunde hat der Mensch im Leben. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Sein erster und bester Freund ist das Geld; das

verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Die andern, Verwandte und Bekannte, begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder zurück in ihre Häuser. Der dritte Freund, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters, sie gehen voran, sprechen für ihn und verschaffen ihm Barmherzigkeit und Gnade.

87. Hadrian und der Greis.

Als Kaiser Hadrian einst in der Gegend von Iberias lustwandelte, sah er einen Greis, der mit Graben beschäftigt war, um Feigenbäume zu pflanzen. „Alter! Alter!“ rief ihm der Kaiser zu, hättest du den Morgen deines Lebens gut benutzt, du müßtest dir den Abend desselben nicht so sauer werden lassen.“ „Ich habe meine Jugendzeit wohl angewendet,“ erwiderte der Greis, „aber auch am Abend meines Lebens soll meine Hand nicht ruhen. Der Herr mag thun, was er für gut findet.“ — „Wie alt bist du?“ fragte der Kaiser. — „Ich werde heute hundert Jahre alt.“ „Hundert Jahre? und du pflanzt Bäume? hoffst du noch ihre Früchte zu genießen?“ Wenn es Gottes Wille ist, daß ich es erlebe, so will ich,“ erwiderte der Greis, „auch noch die Früchte genießen; wo nicht, so thue ich das für meine Kinder, was meine Ältern einst für mich gethan haben.“ — „Nun denn, Alter! wenn du es erlebst, die Früchte dieser Bäume zu genießen, so thue es mir, ich beschwöre dich bei deinem Leben, sogleich kund.“ Mit diesen Worten verließ ihn der Kaiser, und der Greis setzte seine Arbeit munter fort. Jahre vergingen und die Bäume trugen endlich herrliche Früchte. „Der Zeitpunkt ist herangekommen,“ sprach der Greis, „ich will dem Kaiser die Kunde davon geben.“ Er füllte einen Korb mit diesen Früchten, machte sich damit auf den Weg und langte damit an den Pforten des Palastes an. Auf sein Verlangen wurde er, nachdem er den Zweck seines Kommens angegeben, vor den Kaiser gelassen. „Was bringst du, Alter?“ rief ihm der Kaiser entgegen. „Ich bin,“ erwiderte er, „jener Greis, den du einst junge Bäume pflanzen sahst und dem

du befehlst, dir Kunde zu geben, wenn ich die Früchte derselben zu genießen erleben sollte. Ich habe es erlebt, und hier, o Kaiser! sind die Früchte jener Feigenbäume; nimm sie gnädig an!" Der Kaiser hieß den Greis auf einen goldenen Sessel sitzen und befahl den Korb auszulernen, und mit Gold gefüllt zurückzugeben. Voll Bewunderung riefen die Diener aus: "Ist es möglich, daß der Kaiser einem jüdischen Greise solche Ehre erweist!" Aber der Kaiser erwiederte: "Warum sollte ich den nicht ehren, den sein Schöpfer auf so wundersame Weise ehret?"

88. Bruderliebe.

Kaiser Albrecht hatte viele Feinde. Darum war er mißtrauisch gegen die Menschen geworden, und hielt sich einen großen Hund, der seine Thür bewachen mußte. Sobald ein Fremder der Thür nahte, so fuhr der Bullenbeißer auf, und der Fremde mußte sich davonmachen. Unter des Kaisers Söhnen waren zwei oft in der Nähe des Vaters; sie hießen Friedrich und Leupold. Der ältere, Friedrich, nahete sich einst der Thür, und da der Hund ihn kannte, so kam er wedelnd herbei und that ihm kein Leid. Der junge Herzog streichelte den Hund, und schob ihn dann bei Seite, um hineinzugehen; der Hund aber fieng an zu winseln und zu bellen, und zerrte Friedrichs Mantel. Da ward der junge Herzog böse, und gab dem Hunde einen solchen Schlag, daß er zu Boden fiel und bald darauf verendete. Friedrich erschrak selbst vor seiner That und lief eilig zurück. Dem Kaiser erzählte man nun, daß sein treuer Wächter todt am Boden liege. Da ward er grimmig, berief die Leute seines Hofes und fragte, wer das gethan habe. Der jüngere Bruder Leupold, der es wußte, sieht schon Friedrichen vor Angst zittern, wirft sich zu des Vaters Füßen und sagt: Verzeihung, Vater! der Hund kam auf alle Leute zu, und wenn man nicht schnell fortlief, so mußte man seine Bisse abwehren. Da erhebt der zürnende Vater schon die Hand, aber Friedrich, als er die Liebe seines Bruders sieht, tritt schnell hervor, und ruft: Halt, Vater! nicht Leupold verdient die Strafe, sondern

ich; denn ich habe unsern Hund geschlagen, da er mich nicht hineinlassen wollte. Du magst mich nun strafen, aber zürne mir nicht. Und nach diesen Worten fiel er seinem Bruder um den Hals und weinte. Als das der Vater sah, ward er freundlicher und sprach: Da ihr euch so liebet, so soll dir verziehen sein. Wenn das Haus Habsburg solche Söhne hat, so braucht es keinen Feind zu fürchten.

89. Der dankbare Kaiser.

Da Rudolf von Habsburg noch in der Schweiz als Graf lebte, führte er Krieg mit einem andern Grafen. Ein Feind stürzte ihn vom Pferde, und er fiel wie todt zu Boden. Jakob Müller von Zürich sieht seinen Fall, sprengt in die Feinde, verjagt sie, richtet seinen Hauptmann auf und setzt ihn wieder auf das Pferd. Das vergaß ihm Rudolf nie. Einst kam Müller nach Mainz, und wollte daselbst seinen ehemaligen Hauptmann auch als Kaiser sehen. Es war gerade Reichstag. Rudolf saß auf dem Throne, und um ihn her die Großen des deutschen Reiches. Als der Kaiser den Müller erblickt, steht er auf und begrüßt ihn freundlich. Verwundert fragten ihn die Fürsten, wer denn der Mann im bäurischen Rocke sei, und warum er ihn so ehre. Da erzählte Rudolf die Geschichte und sagte: Ich werde ihn immer als den Mann ehren, der mir mit Gottes Hilfe das Leben gerettet hat. Hierauf schlug er ihn zum Ritter, und Müller reiste zurück, und erzählte überall vom Kaiser, der auch in seiner höchsten Herrlichkeit seiner armen Freunde nicht vergesse.

Rudolf dachte auch als Kaiser an das, was ihm früher Gutes geschehen. Er war dankbar. Wer seine Wohlthäter vergisset, ist der Wohlthat nicht würdig gewesen. Das gute Kind dankt den Ältern und Lehrern nicht bloß mit Worten, sondern auch mit der That. Dankbarkeit ist eine seltene Tugend. Undank ist häufiger als Dank.

90. Die Donau.

Die Donau pralte einmal gewaltig gegen die Raab, die March, die Enns, den Inn, die Isar, den Lech und andere Flüsse, welche sich in die Donau ergießen. Was seid ihr alle, sprach die Donau, gegen einen solchen Strom, wie ich bin! Die Flüsse entgegneten aber: Wodurch bist du denn zum Strome geworden? Hast du dein Wasser nicht von uns empfangen? Denke doch daran, daß du bei Ulm noch keine Dampfschiffe tragen kannst. Und bei Donau-eschingen bist du nur ein Bächlein, in welchem kaum eine Grundel (ein Schmerl) haufen kann.

91. Der Stefansturm in Wien.

Die Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates ist Wien. Die schönste Kirche in Wien ist die Stefanskirche mit einem schlanken, kunstreichen Turme neben einem unvollendeten. Derjenige, welcher den Bau jenes Turmes begann, war nach der Sage Meister Anton Pilgram aus Brünn. Meister Peter von Brachowitz führte den Bau weiter. Sein Lehrlinge, namens Hans Buchsbaum, mußte jeden Abend auf das Gerüst steigen, um nachzusehen, ob die Baustoffe, Räder und dergleichen gegen den Sturm gesichert seien. Der Meister konnte sich ganz auf Hans verlassen, denn er war ein eifriger Arbeiter, und richtete alles pünktlich aus, was sein Herr befohlen hatte. Ein Altgeselle dagegen war ein böser Mensch und dachte immer daran, wie er den großen Bau hindern könnte. Er machte allerlei Unordnungen, um das Werk aufzuhalten, und stiftete Zwietracht unter den Arbeitern. Der fleißige und wachsame Hans war ihm ein Dorn im Auge. Eines Abends, als es schon anfing dunkel zu werden, erblickte Hans den Altgesellen oben auf einem Gerüste. Schnell stieg er hinauf um nachzusehen, was der verdächtige Altgeselle noch so spät dort mache. Hans betrat ein

hohes Gerüst, und plötzlich stürzte es unter seinen Füßen zusammen. Zum Glück fiel er aber auf ein Bündel Stroh, so daß er sich nur leicht verletzte. Hans machte Lärm, der alte Meister eilte mit einigen Gesellen herbei, und sie führten ihn in die Steinhütte. Der Altgeselle hatte sich aus dem Staube gemacht, und man hat ihn nie wieder gesehen.

Hans war in kurzem wieder hergestellt, und wurde bald des Meisters treuer Gehilfe. Und als der Meister gestorben war, trat Hans Buchsbaum an seine Stelle. Er setzte den Bau fort und vollendete den großen Turm im Jahre 1433.

92.

Was Gott verfügt, ist wohlgemeint,
wenn es auch anfangs anders scheint.

Rabbi Akiba kam einst auf einer Reise des Nachts vor eine Stadt, um da zu übernachten. Aber die Thore der Stadt waren geschlossen und niemand wollte sie ihm öffnen. Es blieb ihm nichts übrig, als seinen Weg fortzusetzen und die Nacht im Walde unter freiem Himmel zuzubringen. Hungrig und durstig legte er sich nieder und sprach: „Was Gott thut, ist wohlgethan.“ — Zu seiner Seite stand sein Esel, auf dem er ritt, außerdem führte er einen Hahn mit sich, der ihm die anbrechende Morgenröthe verkündete und ihm statt einer Uhr diente, und eine Lampe, bei deren mattem Schein er aus dem Gesetze las und die ihm in der Dunkelheit der Nacht den unsicheren Weg erleuchtete. Plötzlich erhob sich ein Sturm und blies ihm seine Lampe aus. „Wie, soll es mir nicht einmal gegönnt sein, beim Lichte der Lampe im Gesetze zu lesen? doch was Gott thut, ist wohlgethan!“ Nun legte er sich nieder und wollte schlafen. Aber kaum hatte er die Augen geschlossen, da kam ein Wolf und verzehrte seinen Hahn, und ein grimmiger Löwe zerriss seinen Esel. Er erwachte, fand sich einsam und verlassen, aber er

klagte nicht, sondern sprach: „Was Gott thut, ist wohlgethan,“ und erwartete ruhig die Morgenröthe. Als er des Morgens wieder zur Stadt kam, in welcher er gestern übernachtet wollte, fand er die Thore geöffnet, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Räuberbande war in der Nacht in die Stadt eingedrungen, und hatte alles getödtet. Er war verschont. „Sagte ich nicht“ — sprach er — „was Gott thut, ist wohlgethan? Der Sturm löschte meine Lampe aus, damit die Räuber mein Licht nicht sahen. Fahn und Esel mußte zerrissen werden, damit ihr Geschrei nicht die Räuber lockte.“ — Ja, was Gott thut, ist wohlgethan; nur sehen wir meist am Morgen erst, warum er uns etwas des Abends versagte.

93. Der wohlthätige Bischof.

Vor etwa 200 Jahren lebte in Oesterreich ein Bischof, namens Kallonitsch, gebürtig aus Komorn in Ungarn. Dieser bewies sich als einen edlen Menschenfreund, besonders zu jener Zeit, als Wien von den Türken belagert war. Er begab sich von seinem Bisthum Wiener-Neustadt nach Wien, ermahnte die Krieger, pflegte die Verwundeten und tröstete die Sterbenden. Die Türken waren sehr grausam, plünderten überall und tödteten viele Menschen. Wen sie fangen konnten, den schleppten sie mit und er mußte als Sklave dienen. So wurden viele Kinder ihrer Ältern beraubt und dem Elende überlassen. Die Kinder irrten umher ohne Obdach, ohne Nahrung und Kleidung. Das sah der fromme Bischof, und er erbarmte sich ihrer. Er bestellte Wagen, und ließ gegen 500 arme Kinder nach Wien führen, gab ihnen zu essen und zu trinken, und verpflegte sie auf's sorgfältigste. Er wurde den Verwaisten ein zweiter Vater.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
sind Todte, die im Grabe leben;
sind Blumen, die im Sturm besteh'n,
sind Sternlein, die nicht untergeh'n.

94. Prinz Eugen.

Es sind nun schon über 100 Jahre, seitdem Prinz Eugen, der edle Ritter, gestorben ist. Er stammte aus Savoyen, wurde aber in Frankreich erzogen. Die Franzosen wollten nichts von ihm wissen, weil sie glaubten, der junge Eugen werde nie ein tapferer Mann werden. Darum gieng er nach Wien, nahm Dienste beim Kaiser, und focht später so tapfer gegen die hochmüthigen Franzosen, daß diese nun eine andere Meinung von ihm bekamen. So hatte er, wie er selbst sagte, Italien sein Leben, Frankreich seinen Ruhm und Deutschland sein Glück zu verdanken.

Auch kämpfte er tapfer gegen die Türken, welche damals Wien belagerten. Einst hatten die Türken eine Schlacht beinahe gewonnen, da wurden sie von Eugen und seinen Kriegern in ein festes Lager getrieben, um welches ein breiter Graben war. Thuet, was ich thun werde! rief Eugen. Er springt vom Pferde, stürzt sich, den Degen im Munde, in den Graben, und klettert der erste den Wall hinauf. Die Soldaten ihm nach, und nun fallen sie über die Feinde her. Eben so kühn durchdrang Eugen die Scharen der Türken bei Belgrad (1688). Lange hat das Volk ein Lied über diese Heldenthat gesungen:

Prinz Eugen, der edle Ritter, wollt' dem Kaiser wie-
d'rum kriegen Stadt und Festung Belgerad. Er ließ schlagen
eine Brucken, daß man kunn' hinüberucken mit dem Heer
wohl für die Stadt. —

95. Die kleinen Soldaten.

Ihr muntern Kinder, eilt herbei, singt unser Liedchen
mit! Gebt Achtung! Langsam! Eins, zwei, drei! Fallt ein in
unsern Schritt.

Aus dem Soldatenspiel, wobei man jetzt noch scherzt und lacht, selbst aus dem kleinen Eins, zwei, drei! wird einst doch Ernst gemacht.

Und wer dann früh schon gut marschirt mit seinem Holzwesohr, auf unserm Spielplatz exerziert, dem wird's hernach nicht schwer.

Und wer die Trommel schlägt, wie ich, und hält sie blank und rein, der wird, das glaubt mir sicherlich, kein schlechter Spielmann sein.

Und wer das Rechtsum macht, wie wir, und so marschieren kann, den sieht gewiß sein Offizier recht gern und freundlich an.

Didrom, dom, dom, didrom, dom, dom, wer wollte traurig sein, und sich nicht in der Jugend schon am Exerzieren freu'n!

96. Der kleine Tonkünstler.

In Österreich sind viele Tonkünstler geboren. Der berühmteste hieß Wolfgang Mozart. Er war im Jahre 1756 zu Salzburg geboren. Schon als Kind zeigte Mozart große Anlagen und Liebe für Musik. „Was ein guter Hake werden will, krümmt sich bei Zeiten“ — so sagt man im Sprichworte. Wenn man etwas lernen will, so muß man früh anfangen. „Was Hänshen nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr!“

Wie schön ist es, wenn man sich erheitern kann durch Musik und Gesang! Singen können fast alle Kinder lernen, und sie brauchen nicht einmal ein Werkzeug zu kaufen. Das Musikwerkzeug oder Instrument, welches der kleine Mozart spielen lernte, war das Klavier und später die Geige. Schon im vierten Jahre begann sein Vater, ihn etwas auf dem Klavier zu lehren. Mozart übte sich und machte so schnelle Fortschritte, daß alle darüber erstaunten. An den Kinderspielen hatte er nun kein Gefallen mehr; Gesang und Musik waren seine einzige Lust. Vor dem Einschlafen sang er seine Liedchen, zu denen er die Weisen

selbst gemacht hatte. Er fieng schon in seinem 5ten Jahre an, auch kleine Musikstücke zu sehen, die er dann auf dem Klavier spielte.

Als Wolfgang das 6te Jahr zurückgelegt hatte, nahm ihn sein Vater mit auf Reisen. In München und Wien spielte der kleine Tonkünstler in Gegenwart vieler vornehmer Personen. Auch vor dem Kaiser ließ er sich hören, und ärrtete überall Lob und Bewunderung. Leider ist Mozart sehr früh gestorben; er wurde kaum 36 Jahre alt.

98. Kaiser Josef.

Kaiser Josef war der Sohn der berühmten Maria Theresia. Eines Abends gieng er, ganz einfach gekleidet, im Augarten zu Wien spazieren. Dort fand er ein Mädchen, das bitterlich weinte. Warum weinst du, mein liebes Kind? fragte der Kaiser. Das Mädchen sah ihn an, und gieng weiter, ohne ein Wort zu sagen. Es mochte wohl denken: der Mann kann mir doch nicht helfen. Der Kaiser folgte, und fragte noch einmal recht freundlich. Nach langer Zögerung antwortete es: Ich bin die Tochter eines Offiziers, mein Vater ist todt, und die Mutter sehr arm. Josef sagte: Aber warum wendet ihr euch nicht an den Kaiser? — Das haben wir gethan, antwortete das Mädchen, aber seine Leute haben gesagt, der Kaiser könne nicht jedem etwas geben. Josef reichte dem Mädchen drei Dukaten, und sagte, es solle am folgenden Tage um 10 Uhr in die Burg kommen, er gelte etwas beim Kaiser und wolle sich für sie verwenden. Das Mädchen that dieß, und als es am folgenden Tage den Kaiser wieder erblickte, sank es vor ihm auf die Knie. Josef hob es liebeich auf, und sagte: Du hast mir gestern nicht trauen wollen, weil ich nicht gekleidet war wie jetzt; man muß die Menschen nie nach den schönen Kleidern beurtheilen, die sie tragen. Kaiser Josef schenkte dem Mädchen etwas, und sorgte nun dafür, daß die Mutter einen hinreichenden Gehalt bekam.

98. Eine Mutter an ihren Sohn.

Im Lager zu Pest erhielt ein Soldat einen Brief von seiner Mutter. Kaiser Josef war gerade in seiner Nähe, als der Soldat den Brief las und dabei Thränen vergoß. Der Kaiser beobachtete ihn, und verlangte den Brief auch zu lesen. Darin stand geschrieben:

Grüß dich Gott, lieber Konrad! Ich berichte dir, daß dein Vater gestorben ist, und daß ich nun eine arme, verlassene Witwe bin. Der Vater hat dich das Handwerk lernen lassen, und du bist nun ein Soldat geworden. Der selige Vater hat noch auf dem Todsbette bitterlich geweint, und hat gesagt: Laß den Konrad beim Kaiser, denn er ist ja, wie alle Leute sagen, ein guter Herr. Schreib dem Konrad, er solle seine arme Mutter nicht vergessen, er solle fleißig beten und brav sein. Darauf, lieber Konrad, ist dein Vater gestorben, und ich habe nun keinen Trost mehr als Gott und dich. Rede doch mit dem Kaiser, sage ihm, daß ich ihn schön grüßen lasse, und daß der Vater noch auf dem Todsbette für ihn gebetet habe. Sage ihm, daß er dich heim lassen möge, sobald es Friede ist, damit du unser Handwerk betreiben kannst. Wenn aber der Krieg noch lange dauern sollte, so bleibe du bei deinem Kaiser, und streite für das Vaterland.

Ich verbleibe deine treue Mutter

Anna Straubin.

Als Kaiser Josef den Brief gelesen hatte, bewilligte er sogleich der Mutter wöchentlich einen Dukaten Gnadengehalt, und sorgte für das weitere Fortkommen des Sohnes.

99. Vaterlandsliebe.

1. Im Jahre 1809 führte Oesterreich Krieg gegen die Franzosen. Als die Feinde gegen Wien vordringen wollten, nahmen sie einen oesterreichischen Bauern mit sich, damit er ihnen während der Nacht den Weg zeige. Der Bauer aber

weigerte sich weiter mitzugehen. Der französische Offizier bot ihm endlich einen Beutel mit Gold an, aber alles war vergeblich. Als der General ankam, erzählte ihm der Offizier, daß dieser Bauer allein den Weg wisse, aber denselben nicht zeigen wolle. Da rief ihm der General zu: Entweder zeigst du uns den rechten Weg, oder ich lasse dich erschließen! — Ganz gut, erwiederte der Bauer, dann sterbe ich als rechtschaffener Unterthan, und brauche nicht der Verräther unseres Landes zu werden. Der General bot ihm erstaunt die Hand und sprach: Gehe heim, wackerer Mann, wir wollen uns schon ohne Führer behelfen.

2. Zu jener Zeit regierte in Oesterreich Kaiser Franz. Er war zugleich der letzte Kaiser über das ganze deutsche Reich. Franz wohnte in seiner Hofburg in Wien, und es wurden ihm von seinen treuen Unterthanen viele Gaben zugesandt, damit er sie zur Vertheidigung des Vaterlandes verwende. Einst kam auch ein schlichter Bauer in die Burg, und verlangte den Kaiser zu sprechen. Dieser fragte ihn freundlich, was er wünsche. Ich bringe Euch etwas, sagte er, und legte einen Beutel mit Geld auf den Tisch. Wie heißest du, und wo bist du her? fragte der Kaiser. Das soll niemand wissen, antwortete der Bauer kurz, und entfernte sich.

Den Kaiser freute diese Anspruchlosigkeit. Er schickte eilig Leute nach, die den Bauern nochmals um Namen und Wohnort fragen sollten. Aber der Bauer antwortete lachend: Meint ihr, daß ich es euch sagen werde, da ich es dem Kaiser nicht gesagt habe?

100. Das gute Beispiel.

Kaiser Franz hielt sich im Sommer des Jahres 1832 in der Stadt Baden auf. Er gieng oft des Abends spazieren, und hatte nur einen Begleiter bei sich. Da begegnete einmal der Kaiser vier Männern, welche einen Sarg nach dem Friedhofe trugen. In dem Sarge lag die Leiche eines armen Mannes, und kein Mensch folgte den Trägern zur Ruhstätte. Darüber schüttelte der Kaiser das greise Haupt,

und sprach zu seinem Begleiter: Das muß wohl ein sehr armer Mann gewesen sein, weil kein Leidtragender seinem Begräbniß beizuwohnet. Ich bin Landesvater, für Arme wie für Reiche; kommen Sie, lassen Sie uns der Leiche folgen! Der Kaiser entblöhte andächtig sein Haupt und folgte, still betend, dem Sarge des Bettlers. Das sahen einige, und schnell traten sie auch herzu. Je weiter sie giengen, desto länger wurde der Zug, indem sich immer mehr Menschen demselben angeschlossen.

Drei Jahre später starb auch Kaiser Franz, betrauert von allen Völkern seines großen Reiches. Noch immer singt man das schöne Lied:

Gott erhalte Franz, den Kaiser,
 unsern guten Kaiser Franz!
 Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
 steht er in des Ruhmes Glanz.
 Liebe windet Lorbeerreiser
 ihm zum ewig grünen Kranz.

101. Mutterliebe.

Ein gewaltiger Krieger, namens Napoleon, wurde im Jahre 1804 Kaiser von Frankreich. Napoleon heiratete die Maria Luise, Tochter des österreichischen Kaisers. Da gab es große Festlichkeiten in Paris, welches die Hauptstadt von Frankreich ist. Der österreichische Gesandte, Fürst Schwarzenberg, veranstaltete auch ein prächtiges Fest, wobei viel getanzt wurde. Auch des Fürsten Schwägerin, Pauline, wohnte mit ihren beiden Töchtern bei. Der Saal war mit Vorhängen reich verziert, und es brannten viele Wachslichter in demselben. Ein Diener war unvorsichtig mit einer Kerze, und auf einmal brennt ein Vorhang lichterloh. Die Flamme ergreift augenblicklich auch die andern Verzierungen und Stoffe. Alles läuft verwirrt durcheinander. Die Leuchter stürzen; die Decke des Saales kracht zu Boden, und versperrt den Durchgang. Jammergeschrei erfüllt den Raum. Die meisten können sich retten, andere, darunter

auch die Fürstin Pauline mit ihren Töchtern, finden keinen Ausgang mehr. An der Seite Paulinens stürzt eine Tochter über brennende Trümmer hinunter. Die Mutter wird bewusstlos mit fortgerissen, und draußen angelangt, sucht sie nach dem Kinde. Es ist nirgends zu erblicken. Sie ruft, aber vergebens. Da glaubt sie die Stimme ihrer Tochter zu vernehmen; sie stürzt zurück in die rauchenden Balken, um ihr Kind zu retten. Aber in Rauch und Flammen fand die liebende Mutter ihr Grab, während das Kind beim Herabstürzen von einem Manne ergriffen und glücklich gerettet war. Beim Anbruch des Tages fand man den entstellten Leichnam der edeln Fürstin, nur noch an dem Schmucke erkennbar.

Die Mutterliebe ist so mächtig, daß sie selbst den Tod nicht scheuet. Wodurch können die Kinder diese Liebe vergelten? —

102. Eintracht.

Ein Bauersmann hatte sieben Söhne, die öfter mit einander uneins waren. Über dem Zanken und Streiten versäumten sie die Arbeit. Der Vater ließ eines Tages alle sieben Söhne zusammen kommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammengebunden waren, und sagte: Dem, der dieses Bündchen Stäbe abbricht, zahle ich hundert Thaler baar.

Einer nach dem andern strengte lange seine Kräfte an; jeder sagte am Ende: Es ist gar nicht möglich!

Und doch, sagte der Vater, ist nichts leichter. Er löste das Bündchen und zerbrach einen Stab nach dem andern mit geringer Mühe. Ei! riefen die Söhne, so ist es freilich leicht, so könnte es ein kleiner Knabe.

Der Vater sprach: Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es mit euch, meine Söhne! So lang ihr fest zusammenhaltet, werdet ihr bestehen und niemand wird euch überwältigen können. Bleibt aber das Band der Eintracht, das euch verbinden sollte, aufgelöst, so wird es

euch gehen, wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden umherliegen.

Das Haus, wo Zwetracht herrscht, zerfällt;
nur Einigkeit erhält die Welt.

103. Kindliche Ehrfurcht.

Ein Rabbi sprach einst zu seinen Schülern: Wollt ihr wissen, wie weit die Ehrfurcht gegen die Ältern gehen müsse? — Seht und nehmet euch ein Beispiel an Dama, dem Sohne des Methina! Seine Mutter war nicht bei Sinnen und schlug ihn oft in Gegenwart seiner Freunde. Er aber ertrug es geduldig und sprach nichts weiter, als: Mutter, genug! Einst war einer der seltenen und kostbaren Steine, welche das Gewand des hohen Priesters zierten, verloren gegangen. Da Dama einen solchen Stein besaß, so wendeten sich die Sachverständigen an ihn und boten ihm dafür tausend Gulden an. Dama war mit der angebotenen Summe zufrieden, und gieng in das Nebenzimmer, um den Stein zu holen. Allein hier schlief eben sein Vater und hatte die Füße auf der Kiste liegen, in welcher der Edelstein war. Da gieng Dama zurück und erklärte, daß er den Edelstein jetzt nicht ausfolgen könne, weil er den schlafenden Vater um keinen Preis wecken wollte. Die Sachverständigen hielten diese Versicherung des Dama für einen bloßen Vorwand und dachten, er wollte damit bloß einen höhern Preis erzielen. Sie boten ihm daher das zehnfache der früher bedungenen Summe an; allein nichts vermochte ihn des Vaters Ruhe zu stören. Erst als dieser erwacht war, gieng er in das Gemach und holte den Stein aus der Kiste. Die Sachverständigen wollten ihm jetzt die höhere Summe geben, welche sie ihm geboten hatten. Er aber sprach: Gebet mir nur, was ihr zuerst geboten; ich will damit zufrieden sein. Beware mich der Himmel, daß ich aus der Erfüllung meiner kindlichen Pflicht einen Vortheil ziehe! —

104. Spinne und Fliege.

Einst fragte König David Gott den Herrn: „Warum erschufst du Spinnen auch und Fliegen, die niemals nützen? Ja, sie schaden nur!“ — „Des bessern will ich dich belehren!“ scholl ihm aus den Wolken eine Stimme zu: „Als David von dem Hügel Achila sich wagte um Mitternacht in's Lager Sauls, und Spieß und Wasserbecher still ihm raubte, konnt' er aus Abners Füßen, der bei Saul im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen. Denn that er's mit Gewalt, so hätt' er Abner erweckt und sich in Todesangst gestürzt. Da wollte Gott, daß eine Fliege zart den Abner stach und er den Fuß zurückzog, fortschlummernd. David floh und dankte Gott. Doch Saul verfolgt ihn überall, sogar bis in die Wüste. Sich zu retten, kroch jetzt David in die fernste Höhle. Gott sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe rings um der Höhle niedern Eingang wob. „Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!“ rief lachend Saul und zog des Weges fort.“ — Und in den Staub sank David hin: „Vergib! Des bessern ward ich schnell belehrt, Jehovah! Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz. Auch Spinn' und Fliegen nützen, ich erfuhr's. Was dir zu thun gefällt, ist gut und weise.“

105. Schaue nicht auf den Krug, sondern auf das, was darin ist.

Rabbi Josua, Sohn des Chanania, gehörte zu den Männern, deren Geist schöner war, als ihr Körper. Er sah so schwarz aus, daß man ihn den Grobschmied nannte. Aber er besaß Weisheit und Wissenschaft, und alles Volk liebte und achtete ihn, und selbst der Kaiser Hadrian hielt große Stücke auf ihn. Als er eines Tages am Hofe war, spottete die Tochter des Kaisers über seine Häßlichkeit und sprach: „Wie ist doch eine so große Weisheit in einem so schlechten Gefäß!“

„Sage mir,“ erwiderte der weise Rabbi, „in welchen Gefäßen bewart ihr euern Wein?“ „In irdenen,“ sagte sie, „wie denn anders?“ „Wie, ihr, die ihr so reich seid!“ sprach der Rabbi, „ihr sollet euern Wein in goldenen oder silbernen Gefäßen bewahren.“ Die Prinzessin verfehlte nicht, des Rabbi Worte ihrem Vater mitzutheilen, und ließ den Wein in goldene Gefäße bringen. Aber was geschah? — Der Wein ward sauer. „Warum,“ fragte der Kaiser den Rabbi, „hast du meine Tochter zu solcher Thorheit veranlaßt?“ Der Rabbi erzählte ihm die Veranlassung und sprach: „Damit sie einsehen lerne, daß man nicht auf das Gefäß, sondern auf dessen Inhalt sehen müsse, und daß Weisheit und Schönheit in demselben Menschen selten beisammen sind.“ „Ei,“ sagte der Kaiser, „gibt es denn nicht auch schöne Menschen, die gelehrt und gescheit sind?“ „Wohl wahr,“ entgegnete der Rabbi; „aber wären solche Menschen weniger schön, sie würden vielleicht noch weiser und gelehrter sein.“

106. Salomon ben Isak, auch Raschi genannt.

Raschi war im Jahre 1040 in Frankreich geboren. Schon in seiner Kindheit gab er Proben seines besondern Talents, und wurde später der größte Gelehrte seiner Zeit. Mit Mühe und Gefahr bereiste er mehrere Länder. Überall wurde er auf das beste empfangen, denn jeder bewunderte seine große Gelehrsamkeit. Auf seiner Reise nach dem Morgenlande traf er mit einem Mönche zusammen. Beide kehrten des Abends in eine Herberge ein. Plötzlich erkrankte der Mönch. Ohne Zögern verwandte Raschi die unermülichste Sorgfalt auf den Leidenden; und da er auch etwas von der Medizin verstand, gelang es ihm, seinem Reisegefährten das Leben zu retten. Der Mönch dankte ihm mit gerührtem Herzen und sagte: Ich bin arm und kann Euch Eure mir geleisteten Dienste nicht lohnen. Ihr seid mir nichts schuldig, entgegnete Raschi, ich habe nur gethan, was meine Pflicht war, und wie das Gesetz Moses uns befiehlt. Lebet wohl! Ohne Zweifel

Kommen wir nie mehr zusammen. Wenn Ihr aber einem leidenden Juden begegnet, so helfet ihm, wie ich Euch geholfen. Einige Jahre später reiste Kaschi durch Böhmen, um von da nach Frankreich zurückzukehren. In Prag waren die Juden über den Besuch des Rabbi hoch erfreut. Kaschi wurde aber bei dem Herzog Wladislaw verleumdete, und dieser befahl, den Kaschi in strengen Verhaft zu nehmen. Die Gemeinde zu Prag befiel darüber Schmerz und Trauer, Kaschi aber behielt volle Ruhe; denn er wußte sich unschuldig. Als aber Wladislaw im Begriffe stand, das Todesurtheil über ihn auszusprechen, schritt der Erzbischof von Olmütz vor den herzoglichen Thron und rief: Im Namen Gottes! Ich vertheidige diesen Juden, denn er ist ein Mann von vielen Kenntnissen und hat ein frommes Herz. Und nun erzählte der Erzbischof von dem Beistande, den ihm Kaschi im Morgenlande bewiesen, und wie er ihm, dem damaligen Mönche, so liebevoll das Leben rettete. Der Herzog ließ ihm hierauf die Fesseln abnehmen und bezeugte ihm große Achtung. Kaschi aber warf sich dem Fürsten zu Füßen und bat um Schutz für die Prager Juden. Auch diese Bitte wurde ihm gewährt, und nun verlebten die Juden in Prag eine Reihe von Jahren in Frieden und Ruhe.

107. Die zerbrochenen Tafeln.

In die Wohnung des frommen Obadia kam oft ein Greis, den das Alter gebeugt. Sein Gesicht war eingefallen, und seine Sprache kaum hörbar und verständlich. — Aber Obadia liebte den Greis, und so oft er kam, gieng er ihm mit Ehrfurcht entgegen, brachte ihm selbst einen weich gepolsterten Stuhl, damit er sich ausruhe. Und wenn er die Wohnung verließ, unterließ es Obadia nie, ihn bis zu seiner stillen Hütte zu begleiten.

Obadia's Söhnen war es nicht entgangen, mit welcher Ehrerbietung ihr Vater dem Manne begegnete, und sie fragten ihn eines Tages um die Ursache. Und Obadia belehrte seine Söhne hierüber wie folgt: „In seinen früheren Jahren, meine Kinder, war dieser Greis, der

jetzt kann mehr sprechen kann, einer der größten Redner und der weisesten Forscher. Der Zahn der Zeit hat nicht nur den Bau seines Leibes, sondern auch die Kräfte seines Geistes geschwächt, und mit dem Lichte seiner Augen verdunkelte sich auch seine Einsicht und seine frühere Kenntniss des Gesetzes. Ach, er gleicht jetzt der Ruine eines einst berühmten Tempels.“

Und Obadia fuhr fort und sprach zu seinen Söhnen also: „Nachdem Moses, der Knecht Gottes, die Tafeln des Bundes, worauf die zehn Gebote Gottes geschrieben waren, in die heilige Lade gelegt, befahl ihm der Herr, auch die einst von ihm am Fuße des Sinai zerbrochenen Gesetztafeln zu sammeln und die überrestlichen Trümmer am geheiligten Orte in der Bundeslade des Herrn als Heiligthum aufzubewahren.“ So erzählten uns unsere Weisen. — So oft ich nun einen Geis sehe, der einst durch Lehre und Beispiel heilsam gewirkt, den aber die Last der Jahre gebeugt und schwach gemacht; da denke ich immer an die sinnreiche Lehre: „Auch die Trümmer der Gesetztafeln sollen als ein Heiligthum geachtet werden.“ — Und diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth seiner Söhne. Eine fromme Ehrfurcht erfüllte sie stets, so oft sie einem Greis begegneten, der die Krone der Weisheit und Tugend trug auf seinem grauen Haupte.

108. Die Obrigkeit.

Der liebe Gott hat uns befohlen, wir sollen Vater und Mutter ehren, auf daß wir lange leben und es uns wohlgehe auf Erden. Die Kinder sollen den Altern in allen Dingen gehorsam sein, denn das ist dem Herrn wohlgefällig.

Wo in einem Hause viele Kinder sind und Diensthöten, da kann nicht jedes thun, was es will. Der Hausvater und die Hausmutter müssen das Haus regieren, das heißt, sie müssen den Kindern und dem Gesinde sagen, was sie zu thun haben; sie müssen für die Bedürfnisse der Haushaltung sorgen und die Streitigkeiten beilegen, die etwa entstehen. Was in einem Hause der Vater und

die Mutter thun, das thut in ähnlicher Weise in einem Lande die Obrigkeit, und gute Bürger unterstützen sie.

Vater, Mutter und Kinder bilden eine Familie. In einem Dorfe oder in einer Stadt, überhaupt in einer Gemeinde sind viele Familien oder Haushaltungen. In einem Staate sind viele Gemeinden vereinigt. Die Familie hat ihren Hausvater, die Gemeinde ihre Vorsteher, der Staat hat ein Oberhaupt. In unserm Lande ist der Kaiser dieses Oberhaupt. Der Kaiser hat Rätthe und Beamte.

Die Obrigkeit muß anordnen, was jeder, der im Lande wohnt, zum Wohle desselben beitragen, was er thun und unterlassen muß, damit die andern nicht über ihn zu klagen haben. Die Obrigkeit muß dafür sorgen, daß Ordnung im Staate sei, und daß jedermann sicher und ungekränkt in demselben wohnen könne. Richter entscheiden über die Streitigkeiten, die unter den Bürgern entstehen. Die Ältern haben das Recht, fehlende Kinder zu strafen; auch die Obrigkeit hat das Recht, Bürger zu bestrafen, welche gegen das Gesetz handeln.

Wir sollen als Unterthanen die Obrigkeit ehren, und ihr gehorsam sein, denn alle Obrigkeit ist von Gott. In der heiligen Schrift lesen wir: Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu.

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

Treue Liebe bis zum Grabe
widm' ich dir mit Herz und Hand:
was ich bin und was ich habe,
dank' ich dir, mein Vaterland.

109. Der Mensch.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele (oder Geist). Der Leib oder Körper ist sichtbar und sterblich. Die Seele ist unsichtbar und unsterblich. Der Leib hat Sinneswerkzeuge und Glieder. Die Seele hat Anlagen und Fähigkeiten. Die Sinne und Glieder des Leibes können geübt und gestärkt, die Anlagen und Fähigkeiten der Seele können entwickelt und gebildet werden.

Darum sollen die Kinder fleißig lernen und sich in allem Guten üben, damit sie immer geschickter und vollkommener werden. Sie sollen nie das goldene Sprüchlein vergessen: *Bete und arbeite!* Das eine stärkt die Seele, das andere den Körper.

Der Körper des Menschen ist aufrecht. Der Mensch kann die Augen zum Himmel richten. Unsere wahre Heimat ist im Himmel. Wenn der Mensch gestorben ist, wird der Leib der Erde übergeben; die Seele aber kehrt zu Gott zurück, der sie nach seinem Bilde geschaffen hat.

110. Unsere Glieder.

Am Körper unterscheiden wir drei Haupttheile: Kopf, Rumpf und Glieder. Dem Rumpfe sind zwei Paare von Gliedern angewachsen: die Arme mit den Händen und die

Beine mit den Füßen. Sie haben drei Gelenke: eins am Anfange, eins in der Mitte (nämlich Ellenbogen und Knie), eins am Ende (Hand- und Fußgelenk). Was ist der Zweck dieser Gelenke? — Die Hände haben Finger, die Füße haben Zehen. Diese sind ebenfalls mit Gelenken versehen und haben Nägel zu ihrem Schutze. Die fünf Zehen sind alle in einer Reihe am Mittelfuße; von den Fingern aber sind vier an der Mittelhand, und der Daumen steht abgesondert an der Handwurzel.

Wer keine Hand hat, kann auch keine Faust machen.

Die Thiere haben keine Hände. Der mit Horn bekleidete Fuß der Pferde heißt Huf; der gespaltene Huf des Schafes, der Ziege heißt Klaue. Krallen, Pfoten, Tatzen sind auch Namen der Thierfüße; die Beine des Hasen, des Hirsches und andern Wildes heißen in der Jägersprache Läufe. — Die Vögel haben zwei Beine. Was ist ihnen statt der Vorderbeine gegeben? — Es gibt auch Thiere mit sechs, acht und noch viel mehr Füßen; manche dagegen haben gar keine, und müssen schwimmen oder kriechen. —

Bisweilen bezeichnet man Knochen mit dem Namen Bein. Eine beinerne Messerschale ist nichts anderes als eine knöcherne. Wer kennt Elfenbein (Elefantenbein) und Fischbein? Wozu wird es gebraucht?

Die Beine und Füße müssen unsern Körper von einem Orte zum andern tragen, und wer gut zu Fuß oder flink auf den Beinen ist, braucht nicht Wagen und Pferde; schleicht aber ein Kind zu langsam einher, so muß man ihm Beine machen. Ein guter, gangbarer Fußpfad ist für den Wanderer sehr angenehm, und wo er im Sande oder Schmutze waten müßte, macht er lieber einen Umweg; denn „ein guter Weg krumm ist nicht um.“ — Der Weg durch's Leben ist auch oft rauh und uneben; dann und wann kommt Leid oder Schmerz. Böse Menschen wollen uns bisweilen auf Abwege locken; da sollen wir aber immer geradeaus gehen, und keinen Finger breit abweichen vom Wege des Guten.

Die Arme mit ihren Händen schaffen Nahrung aus dem Erdreich, thun unsern Leib mit Kleidern an, bauen weite Häuser und hohe Türme. Sie holen das Erz aus den dunkeln Tiefen der Berge, die Fische aus dem Meeresgrunde, die Vögel aus den Lüften; sie bändigen das muthige Ross und den riesigen Elefanten. Aber der Verstand muß ihnen erst sagen, wie sie das alles anzufangen haben.

Was hältst du von dem, der seine Augen immer verschließen, oder seine Ohren verkleben wollte? — Nicht besser macht es der, welcher die Hände immer in den Schoß legt. Anfangs macht die Arbeit freilich Mühe; aber

übt man sich fleißig, so geht sie hernach gut von Händen, und dann macht sie das Leben süß. Langeweile quält den Menschen, und lässige Hand macht arm. — Kinder können freilich ihr Brot noch nicht verdienen; aber sie können den Ältern bei ihrem Handwerke schon fleißig zur Hand gehen, können auch andern Kindern oftmals helfen. Sie erfreuen dadurch die Ältern, und andere Kinder dienen ihnen gern wieder, denn „eine Hand wäscht die andere.“ — In der Schule gebrauchen die Kinder ihre Hände zum Zeichnen und Schreiben; geben sie sich Mühe, so lernen sie bald eine gute, geläufige Hand schreiben. — Die Mädchen lernen allerlei Handarbeiten, als: stricken, häkeln, nähen. „Kunstreiche Hand bringt viel zustand.“ Die Knaben lernen, wenn sie erst größer geworden, vielleicht ein Handwerk. Wenn sie dann munter arbeiten und dabei das Beten nicht vergessen, so wird's ihnen auch gut gehen. Bete und arbeite! Das sei dein Morgenspruch.

Zu bösen Dingen darf man die Hände nicht gebrauchen. Roh und gemein ist es, wenn einer mit dem andern Händel anfängt und dabei wohl gar handgemein mit ihm wird. Gottlos ist es, wenn einer lange Finger macht, es wird ihm nicht gut darnach ergehen; aber

treue Hand kommt durch's ganze Land.

111. Der Kopf.

Am Kopfe befinden sich unsere wichtigsten Sinne.

Die Theile desselben sind Vorder- und Hinterkopf oder Angesicht und Schädel. Unter der Knochendecke der behaarten Hirnschale liegt das Gehirn. Dieses bedarf wohl eines so starken Schutzes; denn es ist äusserst zart, und eine Verletzung desselben kann leicht den Tod oder Wahnsinn herbeiführen.

Es gibt auch Köpfe ohne Nase, Ohren und Augen. Es gibt Pfeifenköpfe, Kehl- und Mochtköpfe. — Niemand fällt gern auf den Kopf. Dummkopf lassen wir uns nicht gern

nennen, und auch der Name Trotzkopf oder Starrkopf ist keine Ehre für den Menschen. — Wen heißt man so?

„Wie viel Köpfe, so viel Sinne.“
Kein Mensch denkt und urtheilt wie der andere.

Wer den Kopf zu hoch trägt, kann leicht fallen. Wer seine Schulsachen vergisst, sollte nach Hause geschickt werden. „Was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Beinen haben.“ — Kopf heißt auch Haupt. Der Kaiser ist das Oberhaupt des Reiches. Wien ist die Hauptstadt Oesterreichs. Der Papst ist das Oberhaupt der katholischen Kirche.

*Wenn das Haupt krank ist,
trauern alle Glieder; denn sie leiden mit*

112. Die Sinne.

Sehen.

Unsere Augen liegen in Höhlungen. Darin bewegt sich der kugelförmige Augapfel.

Die Augen sind die Werkzeuge des Sehens. Können alle Menschen sehen? — Der Blinde ist ein unglücklicher Mensch.

Ich sehe mit den Augen die Farben der Dinge, das heißt, ob etwas roth, grün, blau u. s. w. ist (Nr. 81). Ich sehe auch die Gestalt der Dinge. Nennet einige Dinge oder Gegenstände, welche von Menschen gemacht sind, und saget aus, welche Gestalt sie haben! — Wir sehen auch die Größe der Dinge. Welche Pflanzen sind z. B. hoch und welche niedrig? Welcher von den Türmen, die ihr kennet, ist der höchste? — Was für eine Gestalt hat er? — Wir können auch die Richtung der Dinge unterscheiden. Wir können sehen, ob eine Linie gerade oder krumm ist. Machet auf eure Tafel zwei gleichlaufende und zwei ungleichlaufende Linien; einen Winkel; eine senkrechte, eine schräge und eine wagrechte Linie!

Wann sehen wir die Dinge deutlicher? — Was gebrauchen die Leute, welche nicht

gut sehen können? — Dinge, die sehr weit von uns entfernt sind, können wir gar nicht mehr sehen. Je höher man steigt, desto weiter kann man sehen. In einem Thale hat man eine beschränkte Aussicht.

Ohne Licht kann man nicht sehen. Wer in der Dämmerung liest, verdirbt seine Augen. Die Augen und das ganze Gesicht muß man sehr reinlich halten. Reinlichkeit ist eine Zierde der Jugend.

Hören.

Wer nicht hören kann, der ist taub. Wir hören den Ton oder den Schall, welcher von den Dingen ausgeht. Die Dinge müssen aber berührt und so in Bewegung gesetzt werden. Das Glas klingt, wenn mit dem Messer darangeschlagen wird. Der Ton gelangt alsdann zu unserm Ohre.

Der Ton wird verschieden benannt: die Peitsche knallt, die Thüre knarrt, der Wind sauset, das Kind weint, lacht, schreiet etc. Das Pferd wiehert, der Ochs brüllt, der Rabe krächzt, die Gans schnattert, die Grille zirpt. Welche andere Töne werden von Thieren hervorgebracht? — Wie würde man sagen, wenn das Knallen der Peitsche, das Sausen des Windes etc. gestern oder vorgestern geschehen wäre? — Was thut der Bach, der Donner, der Wagen, die Kette, die Mühle etc.? —

Die Töne können angenehm oder unangenehm sein. — Welches Vergnügen kann uns das Gehör bereiten? — Der Lehrer freuet sich, wenn die Wörter von den Kindern deutlich

ausgesprochen werden, und wenn sie so laut antworten, dass es alle Kinder in der Schule hören können.

Je näher wir dem Orte sind, wo ein Ton entsteht, desto stärker und deutlicher hören wir ihn. Was gehört dazu, wenn wir jemanden deutlich verstehen wollen? —

Die Töne können stark oder schwach, hoch oder tief sein; sie können lange oder kurze Zeit andauern. Welche Werkzeuge kennt ihr, die zur Musik benutzt werden? — Zum Gesange bedarf man keiner künstlichen Werkzeuge. Unsere Stimme sollen wir ausbilden.

Riechen.

Wir riechen mit der Nase. Die Rose, die Nelke und andere Blumen duften, wofür man auch wohl sagt: sie riechen, sie haben einen Geruch. Manche Thiere können scharf riechen. Der Hund hat einen feinen Geruch. Reines Wasser hat keinen Geruch, ist geruchlos.

Schmecken.

Wir schmecken mit der Zunge und dem Gaumen. Brot und Äpfel sind feste Körper, die Geschmack haben. Milch und Bier sind flüssige Körper, die Geschmack haben. Reines Wasser ist geschmacklos. Was ist süß? sauer? bitter? — Die Süßigkeit des Zuckers ist den Kindern angenehm. Manche Äpfel schmecken sauer oder säuerlich, andere schmecken ein wenig süß oder süßlich. Bittere Arzneien sind oft sehr heilsam. Das Wasser im Meere schmeckt salzig. Das Fleisch wird eingesalzen, damit es nicht verderbe,

in Fäulnis übergehe. Der Pfeffer brennt oder beißt auf der Zunge oder am Gaumen. Was wie Öl schmeckt, hat einen öligen Geschmack. Unreife Früchte sind nicht gesund.

Tasten (fühlen).

Was thut man, wenn man wissen will, ob der Ofen warm oder kalt sei? — Könnte man sich mit verschlossenen Augen überzeugen, ob die Oberfläche eines Tisches glatt oder rauh ist? — Wir können mit den Fingerspitzen tasten (Tastsinn).

Wir empfinden es, wenn die Luft kalt ist, wenn uns etwas drückt oder sticht; unsere Haut ist für jeden Eindruck empfänglich: wir fühlen am ganzen Körper (Fühlsinn). Harte Theile des Körpers z. B. die Nägel haben kein Gefühl.

Sind zwei gleich große Körper auch immer gleich schwer? — Wie kann man erfahren, ob ein Körper schwer oder leicht ist? — Wägen auf der Hand, auf der Wage. — Ein Zentner hat 100 Pfund, ein Pfund hat 32 Loth, ein Loth hat 4 Quentchen. Wie viel Quentchen haben also 5 Loth? — Ist Holz leichter als Eisen? — Welche Körper schwimmen auf dem Wasser? — Welche Körper können in der Luft schweben?

Im Sommer empfinde ich Hitze, im Winter Frost. Wie kann man sich dagegen schützen? — Welche Gegenstände nennt man hart und welche weich? — Wie kann die Oberfläche der Dinge sein?

Durch das Gesicht, das Gehör und den Geruch kann ich an den Dingen etwas erkennen, auch wenn ich entfernt bin. Wenn ich durch das

Gefühl oder durch den Geschmack etwas an den Dingen erkennen will, so müssen sie meine Hautoberfläche oder meine Zunge (die Werkzeuge dieser beiden Sinne) unmittelbar berühren. Die mannigfaltigsten und wichtigsten Wahrnehmungen erlangen wir durch das Gesicht und Gehör.

Wie viel Sinne hat also der Mensch? Welche sind seine Sinneswerkzeuge? —

113. Das Auge.

Die Augen der Thiere unterscheiden sich von den unsrigen in manchen Stücken. Sie sitzen fast immer an den Seiten des Kopfes; ja es gibt einen Fisch, die Scholle, welcher beide Augen sogar an einer Seite hat. — Die Vögel haben zwei Augenlider, wie wir; aber in ihrem Augenwinkel ist noch eine Haut, welche sie seitwärts bis über die Mitte des Auges schieben können; sie heißt Nickhaut. Bei der Blindschlange geht die Körperhaut auch über die Augen her. Die Spinnen haben meistens acht Augen; und es gibt Thiere, welche ihre Augen auf einem kleinen Stiele tragen.

Augen (aber solche, die nicht sehen können) finden wir auch bei andern Dingen: bei Kartoffeln, Bäumen und Sträuchern, im Käse, im lockeren Brote, auf den sechs Seiten des Würfels und auf der Fleischbrühe, sogar an unsern Füßen.

Unser Auge ist ein zartes, empfindliches Ding. Der starke Gott aber beschützt alle Schwachen; er behütet das kleine Kind und den matten Greis, und unser Auge hat er mit vielfacher Schutzwehr versehen. Er hat es mitten zwischen starke Knochen in die Augenhöhle gesetzt; es schadet ein Stoß oder ein Stich nicht so leicht. Die Augenbrauen

halten den Schweiß, der von der Stirne rinnt, zurück, und leiten ihn zur Seite; die Wimpern fangen den Staub auf, damit er nicht in's Auge fällt, und wenn ein Thierchen hineinfliegen oder ein scharfer Lichtstral hineinstecken will, augenblicklich thun sich die Augenlider zusammen und sagen: *Bleib draußen und thu dem Auge kein Leid. Kommt aber doch einmal etwas Schädliches hinein, gleich laufen die Thränen herzu, und waschen und spülen so lange, bis es wieder fort ist.*

So bleibt unser Augenpaar wohl bewart, und wir wollen dem lieben Gott dankbar dafür sein. Das Augenlicht ist ja etwas Köstliches, und wer es nicht mehr hat und so immer im Dunkeln sitzt, der muß viele Freuden entbehren. Er kann sein Herz nicht weiden am Anblicke der grünen Felder und der blühenden Bäume; er kann sich nicht ergetzen am blauen Himmel und an den funkelnden Sternen; ihm schimmert nicht der Farbenglanz des Regenbogens; ihm glüht kein Morgen- und Abendroth; ihm strahlet nicht das treue Auge der Mutter und des Freundes. — Kürzsichtigen oder schwachen Augen kann man wohl durch Augengläser zu Hilfe kommen, durch Brillen, Vergrößerungsgläser oder Fernröhre; aber es ist doch ein ganz anderes Ding, wenn man ohne dieselben hell und klar sehen kann.

Das Auge verschafft uns nicht bloß Freuden, sondern auch allerlei Kenntnisse. Kinder müssen nur die Augen aufthun, müssen alle Dinge recht genau ansehen, dann können sie kluge Leute werden. Bisweilen thun sie das wohl, wenn z. B. ein Elefant oder ein Kameel mit einem Affen, oder sonst etwas Sonderbares zu sehen ist, das in die Augen sticht. Aber wenn sie lesen oder etwas abschreiben, dann sind die Augen oft wo anders.

Die Augen sehen aber nicht allein, sondern sprechen auch. Hören können wir freilich die Augen-

sprache nicht, aber wir verstehen sie doch. Ein braves Kind sieht den Ältern an den Augen ab, was sie wünschen, und einen strengen, finstern, scharfen Blick des Vaters versteht es eben so gut, als ob dieser spräche. Ein frecher oder bescheidener, ein kühner oder schüchtern Blick sagt, was der Mensch denkt und fühlt. Trotz und Trägheit, Fröhlichkeit und Traurigkeit sieht dem Menschen aus den Augen; und wie ein jedes Kind ist, kann man ihm aus den Augen lesen, als stünde es darin geschrieben. Wenn wir einem Menschen etwas zeigen oder erzählen, und er macht große Augen, so merken wir, dass er sich wundert. Wenn jemand die Augen niederschlägt, so ist dieß oft ein Zeichen, dass er sich schämt; zuweilen geschieht es aber auch aus Traurigkeit. Ein mattes, hohles und trübes Auge sagt uns, dass der Mensch krank sei, oder dass er viel Gram und Kummer habe, oder dass ihn ein böses Gewissen quäle.

Und weißt du, was am besten dazu hilft, dass keine Fensterlein recht klar und hell glänzen, so recht fröhlich und feurig funkeln? — Wenn du nichts Unrechtes thust und allezeit Gott vor Augen und im Herzen hast.

Ioh habe zwei Augen, zwei Ohren und einen Mund: wir sollen mehr sehen und hören als sprechen.

Du siehst öfter den Splitter im Auge des andern als den Balken in dem deinigen: du bist aufmerksamer auf die Fehler anderer als auf deine eigenen.

114. Die beiden Fensterchen.

Es sind zwei kleine Fensterlein in einem großen Haus, da schaut die ganze Welt hinein, da schaut die Welt hinaus.

Ein Mahler sitzt stets dabei, kennt seine Kunst genau, mahlt Erd' und Himmel dran so treu, das Blümchen auf der Au.

Auch was der Hausherr denkt und fieht, mahlt er an's Fenster an, dass jeder, der vorübergeht, es deutlich sehen kann.

Und freut der Herr im Hause sich, und nimmt der Schmerz ihn ein, dann zeigen öfters Perlen sich an beiden Fensterlein.

Ist schönes Wetter, gute Zeit, da sind sie hell und lieb, doch wenn's gewittert, stürmt und schneit, da werden sie gar trüb.

Und geht des Hauses Herr zur Ruh', nicht braucht er dann ein Licht, dann schlägt der Tod die Laden zu, und ach! das Fenster bricht. —

115. Die dankbare Maus.

Einige muthwillige Mäuslein spielten auf einem Baume, in dessen Schatten der Löwe eingeschlafen war. Auf einmal sprang eine von ihnen fehl, und fiel gerade auf des Löwen Rücken. Zornig fuhr er auf, und packte das zitternde Thierchen. Ach, Herr Löwe, sprach die Maus, seid gnädig, schenkt mir das Leben! ich will Euch immer dankbar sein. Der Löwe schämte sich, gegen ein so schwaches Thierchen seine Kraft anzuwenden, und sprach: Ich will dich frei lassen, weil es sich nicht schiät, daß ein Starcker einem Schwachen Leides thue; deine Dankbarkeit aber wird mir nichts helfen. Das Mäuschen lief fort, und war froh, so davongekommen zu sein.

Nach einigen Tagen entstand ein fürchtbares Geheul in dem Walde; die übrigen Thiere erschrakten, die Maus aber erkannte die Stimme des Löwen. Sogleich eilte sie dahin, wo das Gebrülle herkam, und fand den Löwen in einem Netze stecken, das der Jäger ihm gestellt hatte. So stark er auch war, die vielen Riemen und Stricke konnte er doch nicht zerreißen. Das Mäuschen aber sprach:

Seid gutes Muths, Herr Löwe! ich habe scharfe Zähne, ich will Euch schon Luft machen. Und sofort machte sie sich an die Stricke, und nagte einen nach dem andern durch. So bekam der Löwe Luft, und konnte die übrigen vollends zerreißen.

Als er frei war, schüttelte er sich und sprach: Man soll doch nicht auf seine Stärke allzu sehr trauen, und kleine Freunde nicht verachten. Heute habe ich gesehen, daß auch der kleinste uns aus der Noth helfen kann. Und er blieb sein Leben lang ein guter Freund von der Maus, und die Maus blieb eine Freundin des Löwen.

116. Zwei Hunde.

Man erzählt viele Beispiele von der Anhänglichkeit und Treue der Hunde.

Ein Landmann gieng einst mit seinen zwei Hunden in den Wald, um Buchnüsse zu sammeln, woraus man ein sehr angenehm schmeckendes Öl presst. Er stieg auf eine reich beladene Buche, aber zum Unglücke brach ein morscher Ast, und der arme Mann fiel so an dem Baume herunter, daß seine Beine zwischen einem gabelförmigen Zweige eingeklemmt wurden. Da hing der Unglückliche, vierzig Fuß hoch von der Erde, in dem Baume, mit dem Kopfe nach unten. Die beiden Hunde standen am Fuße des Baumes und mochten lange so stehen, als sie ihren Herrn nicht wieder herabkommen sahen. Man fand nachher deutliche Spuren, wie sie vergebens versucht hatten, an dem Baume hinauszuspringen, denn die Rinde war überall zerkratzt. Unten hatten sie die Erde über der Wurzel weggescharrt, und den Baum ringsum benagt, als ob sie ihn hätten fällen wollen, um ihren Herrn zu retten. Der Landmann hatte versprochen, vor Mittage wieder zu Hause zu sein. Man erwartete ihn vergebens. Endlich kam einer von den beiden Hunden heulend und winselnd zurück. Er lief ängstlich umher, sprang schreiend an der Frau und an den Söhnen hinauf und hatte nirgend Ruhe. Man bot ihm

vergebens etwas zu essen an; er sprang immer zu der Hausthür, und lief dann wieder zu den Söhnen, als hätte er sie bitten wollen, ihm zu folgen. Die ängstlichen Bewegungen des Thieres machten die Leute endlich aufmerksam, und sie fiengen an zu fürchten, dem Vater sei etwas zugestoßen. Alle folgten dem Hunde, der jetzt freudig bellend voransprang und nach dem Walde zu rannte. Wenn man ihn unterwegs fragte: Wo ist dein Herr? so fieng der Hund kläglich an zu heulen. Als sie in den Wald traten, sahen sie den andern Hund am Fuße des Baumes Wache halten, aber sobald er seinen zurückkehrenden Gefährten erblickte, kam er fröhlich herbeigesprungen. Alle eilten nun zu dem Baume, doch leider war es schon zu spät. Der unglückliche Mann lebte nicht mehr.

117. Der Hund des Blinden Bettlers.

In Rom lebte ein blinder Bettler, den ein mittelmächtig großer Hund durch alle Straßen begleitete. Dieser Hund führte seinen Herrn so, daß er ihn gegen jede Gefahr schützte, und er lernte nicht nur die Straßen, sondern auch die Häuser unterscheiden, wo sein Herr gewöhnlich in jeder Woche zwei- oder dreimal Almosen empfieng. Kam der Hund in eine von den Straßen, in denen er bekannt war, so verließ er sie nicht eher, bis ihm vor jedem Hause, wo sein Herr fast allemal in seinen Gesuchen glücklich war, entweder ein Geschenk oder eine abschlägige Antwort gegeben wurde. Während der Bettler um eine Gabe anhielt, legte sich der Hund nieder, um auszuruhen; kaum hatte aber sein Herr ein Almosen oder eine abschlägige Antwort erhalten, so sprang der Hund von selbst auf und gieng ohne Befehl oder ein anderes Zeichen vor die übrigen Häuser, wo der Bettler gewöhnlich etwas erhielt. — Nicht ohne Vergnügen und Bewunderung bemerkten viele, daß, wenn man Geld aus dem Fenster warf, der Hund mit vieler Klugheit und Aufmerksamkeit umhergieng und es suchte, dasselbe dann mit dem Munde aufhob und es sei-

nem blinden Herrn in den Hut legte. Selbst wenn man Brot aus dem Fenster warf, fraß das gute Thier nichts davon, außer wenn ihm sein Herr etwas davon abgab.

118. Das Roggenkorn.

Ein Vater gieng mit seinen Kindern, Walter und Mathilde, an einem Sonntag-Nachmittage in's Feld. Er wollte sehen, ob das Korn bald reif wäre. Die Kleinen liefen munter voraus und sangen:

Heisa! lustig in das Feld, wo frische Lüfte weh'n, da ist's für Kinder wohlbestellt, Kornblümchen ringsum steh'n, da pflücken wir uns einen Strauß, und machen einen Kranz daraus, den bringen wir lieb Mütterlein, ei, die wird sich drüber freu'n!

Langsam! ihr Kinder, rief der Vater. Wisset ihr auch, wie man die Pflanzen nennt, welche auf diesen Äckern wachsen? O ja, sagte Mathilde; dieses hier mit den 3 Blättern ist Klee, jenes sind Erdäpfel und — dieses da? fragte der Vater. Das ist Getraide, erwiderte Walter. Aber wißt ihr auch, daß es mehrere Arten Getraide gibt? — Zum Getraide gehört: Hafer, Weizen, Roggen und Gerste. Sie werden hauptsächlich der nahrhaften Körner wegen gezogen. Sehet, hier in dieser Ähre sind viele solcher Körner; daraus macht man das Brot. Die Körner werden in der Mühle zerrieben; das Mehl bekommt der Bäcker; dieser macht einen Teig und backt ihn in einem Ofen. Wie heißt man die verschiedenen Gebäcke? —

Auf dem Heimwege sagte der Vater zu den Kindern: Wißt ihr auch, was der liebe Gott alles thut, bevor das Korn auf dem Felde groß wird? — Schauet dieses Roggenkörnlein an! Es rührt sich nicht, es ist weder kalt noch warm, und doch ist Leben darin. Es ist wie ein Ei. Die Henne brütet das Ei mit ihrer Wärme, und nach einiger Zeit schlüpft ein Küchlein heraus. Auch das Körnlein muß erst ein Nest empfangen im Schoße der Erde, und die Sonne weckt es zum Leben. Wollt ihr den leben-

digen Keim sehen, der im Körnlein schlummert, so gehet hin und stecket es in die Erde; oder schauet zu, wenn der Landmann seinen Acker besäet hat. Schon nach einigen Tagen kommt das verborgene Leben an's Tageslicht. Der Keim fängt an sich zu regen. Er zertheilt das Samenkorn, und verzehrt die weiße Milch, die ihn als Mehl umgab. Gott hat den Keim mit Häuten umgeben, damit er nicht erfriere.

Hat das Samenkorn einige Tage im Dunkel der Erde geschlummert, und hat der wohlverwarte Keim seine Milch verzehrt, so zersprengt er seine Hülle, dehnt und streckt sich und tritt in zwei Spitzen hervor: im Federchen und Würzelchen. Das Würzelchen senkt sich nach unten zur Erde, denn hier findet es Nahrung. Das Federchen dagegen streckt sich nach oben, und sucht Luft und Sonnenschein. Gott hat das alles so weise angeordnet.

Das Würzelchen breitet sich immer mehr in der Erde aus, und Feuchtigkeit und Wärme bewirken sein Gedeihen. Die grünen Grasblättchen heben sich frisch über die Erde empor, und bilden knotige Halme; Licht und Wärme kochen in den Röhrchen einen Saft aus, der süß und nahrhaft ist. Oben am Halme bildet sich eine Ahre, und der Nahrungssaft setzt mehligte Körnchen an. Ihr wisset, welch eine große Wohlthat diese Körner für uns Menschen sind. Viele Menschen genießen diese Wohlthat, und vergessen oft, ihrem gütigen Schöpfer dafür zu danken.

119. Die Mühle.

Wenn du gut zu Fuße bist und nicht leicht müde wirst, so wollen wir einmal nach der Mühle gehen, die am hellen Bache und an der grünen Wiese liegt. Da steht das Mühlhaus am Wasser, und man hört schon von weitem das Geklapper des Mahlkastens und das Gebrause der Wasserräder. Das Rad ist viel größer als ein Wagenrad, und dreht sich viel langsamer um; aber es steht nicht still, außer am Feiertage, wenn der Müller in das

Gotteshaus geht. In dem Mühlhause steht unter dem Mahlkasten der Mehlkasten; in den fällt das Mehl, wenn es gemahlen ist, und von dem Staube des Mehlkastens wird alles weiß, der Müller und die Müllerin und der Mühlknecht, und wenn du vorwizig bist, du auch. Um den Mehlkasten stehen die Kornsäcke; aus denen nimmt der Müller Korn und schüttet es in den großen hölzernen Trichter, welcher oben auf dem Mahlkasten steht. Dort wird das Mehl gemahlen, dann thut er das Mehl in einen Sack, und ladet den Sack seinem Esel auf den Rücken; der muß in die Stadt und es dem Bäcker bringen. — Es gibt auch Handmühlen, Wind- und Dampfmühlen.

120. Wie es dem Eiteln und Unzufriedenen gewöhnlich geht.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald, in gutem und schlechtem Wetter, das hat von unten bis oben halt nur Nadeln gehabt statt Blätter; die Nadeln die haben gestochen, das Bäumlein, das hat gesprochen:

2. Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln, niemand rühret mich an; dürst' ich wünschen, wie ich wollt', wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein, und früh ist's aufgewacht; da hatt' es goldene Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz, goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

4. Aber wie es Abend ward, gieng ein Bettler durch den Wald, mit großem Sack und großem Bart, der sieht die goldnen Blätter bald; er steckt sie ein, geht eilends fort, und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Grämen: Die goldnen Blättlein dauern mich; ich muß vor den andern mich schämen, sie tragen so schönes Laub an sich; dürst' ich mi

wünschen noch etwas, so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

6. Da schlief das Bäumlein wieder ein, und früh ist's wieder aufgewacht; da hatt' es gläserne Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh, kein Baum im Walde glihet so.

7. Da kam ein großer Wirbelwind mit einem argen Wetter, der fährt durch alle Bäume geschwind, und kommt an die gläsernen Blätter: da lagen die Blätter von Glase zerbrochen in dem Grase.

8. Das Bäumlein spricht mit Trauern: Mein Glas liegt in dem Staub, die andern Bäume dauern mit ihrem grünen Laub; wenn ich mir noch was wünschen soll, wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

9. Da schlief das Bäumlein wieder ein, und wieder früh ist's aufgewacht, da hatt' es grüne Blätter fein; das Bäumchen spricht, und lacht: Nun hab' ich doch Blätter auch, daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

10. Da kommt mit vollem Euter die alte Geiß gesprungen; sie sucht sich Gras und Kräuter für ihre Jungen; sie sieht das Laub und fragt nicht viel, sie frisst es ab mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer; es sprach nun zu sich selber: Ich begehre nun keiner Blätter mehr, weder grüner, noch rother, noch gelber! hätt' ich nur meine Nadeln, ich wollte sie nicht tadeln.

12. Und traurig schlief das Bäumlein ein, und traurig ist es aufgewacht; da besteht es sich im Sonnenschein und lacht, und lacht! alle Bäume lachen's aus, das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht, und warum denn seine Kameraden? Es hat bekommen in einer Nacht wieder alle seine Nadeln, daß jedermann es sehen kann; geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an! Warum denn nicht? — weil's sticht.

121. Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornenstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Glende Helfer! rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden.

Wer mir hilft, dem helfe ich wieder. Sonst niemandem? — Kleine Kinder sind hilflos; sie bedürfen der Hilfe. Wobei sollen Knaben einander nicht helfen? — Es gibt eine Hilfe, die dem andern schadet. Durch Schaden wird man klug. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Welche Kinder nennt man schadenfroh? — Wer Birnen pflückt und den Ast abreißt, beschädigt den Baum.

122. Wohlthaten.

Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiderte dieser.

Und wen?

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

Die Steine und das Holz sind zum Bauen der Häuser nothwendig. Sind die Stahlfedern zum Schreiben nothwendig? — Wahre Freunde helfen uns, wenn wir

in der Noth sind. Noth bricht Eisen. — Welche Hausthiere sind uns nützlich? — Welchen Nutzen verschaffen sie uns? — Benutze redlich deine Zeit! Der Eigennützte denkt nur an sich. Was keinen Nutzen gewährt, ist nutzlos. — Gesang und Musik sind uns angenehm. Der Frühling hat viele Annehmlichkeiten. Schöne Gemälde sehen wir gern. Wir bewundern die Schönheit des Sternenhimmels.

123. Räthsel und Sprüche.

1.

Es kommt vom Leben, hat kein Leben,
und kann doch jedem Antwort geben.

2.

Oben spizig, unten breit,
durch und durch voll Süßigkeit;
weiß am Leibe, blau am Kleide,
kleiner Kinder große Freude.

3.

Das Wasser, das helle,
hol' ich von der Quelle;
das Bier, das frische,
trag' ich zu Tische;
und Essig und Öl und Wein,
ich schützte sie aus und ein.

S p r ü c h e.

4.

Das Fädchen, noch so fein gesponnen,
 kommt einmal doch an's Licht;
 das Krüglein geht so lang zum Brunnen,
 bis es doch endlich bricht.

5.

Spricht der Vater: Schnell, mein Kind!
 so brauch' nicht lang und thu's geschwind!

6.

Was du heute kannst besorgen,
 das verschiebe nicht auf morgen!
 Zeit ist mehr wert als Geld. Verlorne Zeit
 ist nicht zu ersetzen.

7.

Fleiß bringt Brot,
 Faulheit Noth.

8.

Höflichkeit jeden freut;
 mit Grobheit kommst du niemals weit.

9.

Wer lügt, der betriegt sich selbst. Jung gewohnt,
 alt gethan.

10.

Gelegenheit macht Diebe. Ein fauler Apfel
 steckt oft hundert gesunde an.

11.

Besser zweimal fragen als einmal irre gehen.

12.

Rein ist besser als fein. Das Arbeitskleid ziert jedermann. Das Kleid macht nicht den Mann.

13.

Was du nicht willst, daß dir geschieht, das thu auch einem andern nicht!

14.

Schäme dich nicht zu bekennen, wenn du gefehlt hast!

15.

Gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter!

16.

Wohl angefangen ist gut; wohl enden ist besser. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.
